

SOMMER MIT MINCHEN



Sie richtete es so ein, dass sie möglichst selten auf Werner traf. Man musste sich schon ein bisschen aufs Glück verlassen aber manchmal war es einem hold. Sie konnte den Alten beim besten Willen nicht ausstehen, und wusste beim besten Willen nicht warum. Allein wie er ging! So schief nach links hängend. Im Sommer sah man es noch deutlicher als sonst: Unwillkürlich blieben die Augen an der dicken Wölbung unter dem linken Hosenträger hängen, die den Arm, der die meiste Zeit baumelte wie ein fremdes Anhängsel, noch mehr nach unten drückte. Manchmal wenn ihr das Glück nur halb aber immerhin hold war, dann sah sie ihm nach, weil er schon im Gehen begriffen war, wenn sie kam. Genau genommen hing er ja rechts, aber von hinten gesehen hing er eben links.

Heute hatte es mal wieder geklappt. Kein Werner weit und breit als sie mit Harke und Kanne bewaffnet in ihren Garten aufgebrochen war. Die Gurken hatten in diesem Jahr lange nicht zu Gange kommen wollen, doch dann hörten



sie nicht mehr auf zu wachsen, schlängelten und bogen sich, so krumm es nur ging. Sogar zu kalter Gurkensuppe hatte sie sich hinreißen lassen. Wenn das Minchen wüsste! Aber Minchen, Gott hab sie selig, Minchen ruhte schon lange unter der Erde, nur keiner konnte heute sagen unter welcher genau.

Es war auch ein Sommer gewesen, ein hitzig staubiger Sommer wie dieser, als sie zum ersten Mal mit Minchen hatte verreisen dürfen. In ihr kleines Heimatdorf, mit den bunten Häuschen und den Gemüsegärten, die aussahen wie wogende Meere aus Kohl, Rüben und wer weiß was sonst für Pflanzen. Erst ein Stück mit einem Wagen und dann zu Fuß hatten sie sich auf den Weg gemacht. Minchen, ihr geliebtes Kindermädchen, ein hübsches *dziewcyna*, siebzehnjährig, mit langen blonden Zöpfen fast bis zum Popo und sie, das *dziewcynka*, ein kleines *Mejdele* von kaum sieben Jahren. Der Weg war lang gewesen, deswegen hatte auch der kleine Bruder nicht mitgedurft damals. Die Mutter hatte ihm tausendfach zu erklären versucht, dass er es nicht schaffen würde mitzuhalten, aber es hatte nichts genutzt. Er schrie und heulte sich das Gesicht puterrot und war schließlich wie ein nasser Sack vor Erschöpfung an Muttis Schultern gehangen, als sie Minchen und ihre Große verabschiedete. In Wirklichkeit waren Laura und Leopold die Großen, aber die Zehnjährigen waren ein paar Tage zuvor alleine mit der Eisenbahn zu den Großeltern in die Ferien gefahren. Also war der Ältesten-Titel für genau vier Wochen auf sie übergegangen und damit das Privileg Minchens Eltern zu besuchen. Und dort hatte sie zum ersten mal Gurkensuppe gemocht. Kalte, fast eiskalte Gurkensuppe, im Gegensatz zu sonst, wo sie heiß serviert wurde und von ihr verabscheut. Noch heute wusste sie wie verblüfft sie über diese köstliche, grün-schäumende Suppe mit dem Schlag weißen Ziegenrahm gewesen war, in diesem so unerbittlich hitzigen Sommer - in dem die Luft flirtete und man Bilder sah, die gar nicht existierten und die Vögel aufhörten zu singen und dem Wind weit draußen auf der Ostsee alle Puste ausgegangen schien.

Warum, so fragte sie sich jetzt, nachdem sie mindestens fünfmal die Kanne gefüllt und das Gemüse gegessen hatte, konnte man sich denn so lange an



einen Sommer erinnern? Warum überhaupt merkte man viel mehr am Sommer, dass wieder ein Jahr vergangen war als am Winter? Ihr jedenfalls ging es so. Der Winter war nichts als ein langweiliges Gleichmaß an Grau, Braun und gefühlter Leblosigkeit. Ausgenommen in den Wochen in denen sich Eis bildete auf den Gewässern und die Enten ans Ufer trieb und die Luft klirrte.

Im Sommer jedoch schien ihr manchmal jeder Tag als wäre er eine Erinnerung an den Sommer im Jahr zuvor und wenn man an diesen dachte, trieb er automatisch die Gedanken in den vorhergegangenen und so weiter, bis man irgendwo hängen blieb. Und sei es bei Hitze und Gurkensuppe.

Sie schwang sich zu einer weiteren Runde auf. Die Harke war neu geschliffen was deutlichen Erfolg zeigte, war sie doch schon bei den Tomaten angelangt und musste dann nur noch dem Unkraut zwischen der Roten Beete zu Leibe rücken. Dass sie mal eine Gärtnerin werden würde - wer hätte das schon ahnen können?! Im vorigen Sommer hatte sie schon fast aufgegeben. Zu trocken und hart war die Erde in ihrem kleinen Schrebergarten geworden, zu viele Kannen Wasser hatte sie schleppen müssen, als dass die heimliche Genugtuung das alles noch zu schaffen die Plackerei überwog. Aber dann hatte sie gesehen wie ihre Nachbarn einfach weitermachten und als sie sogar den alten Werner in der ersten Märzsonne von weitem über die Straße kommen sah, musste sie einfach weitermachen und sei es nur gegen *ihn*!

„Ein Stück geht noch“, hörte sie ihren Vater sagen, „komm, ein Stück schaffst du noch, und dann noch eins und schwupp, schon sind wir da!“ Sie hieb die geschliffene Harke in die Erde. Ja, Vater, der ein fast perfektes Hochdeutsch gesprochen hatte, zwischen all den Völkern, Worten und Sprachmelodien, in denen sie damals lebten.

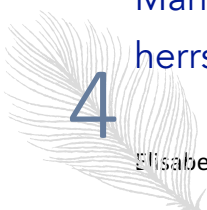
„Ein Stück und noch ein Stück, Herr Chefportier“, murmelte sie „und schwupp sind wir da!“ Der nächste Hieb trieb ihre Harke erneut in den Boden, dass Löwenzahne und Giersch nur so flogen.



„Ein Stück geht noch!“ Es war über alle die Jahre Vaters gleicher Kommentar gewesen, wenn es in die Ostsee ging. Sie liebte die Bewegung im Wasser sehr, nachdem ihr Minchen, draußen auf dem Land, voller Geduld die ersten Schwimmbewegungen beigebracht hatte. Splitterfasernackt, sie beide in einem kleinen Waldsee hinter den Bohnenfeldern - und sie voller Stolz auf die ersten zehn Züge alleine.

Aber diese Turnier-Einheiten, in denen es galt die Kräfte zu messen, die man von einem Sommer bis zum nächsten gewonnen hatte, was bedeutete, dass man älter und stärker, widerstandsfähiger geworden war, waren ihr verhasst. „Schwupp wir sind da!“ hieß nämlich nichts anderes als die Jolle zu erreichen, die Onkel Sami ein Stück draußen im Wind hielt und damit die Hälfte der Strecke markierte, oder aber mit der man, wenn man nicht durchhielt, notfalls an Land zurückfahren durfte. Aber genau das war natürlich nicht vorgesehen und bedeutete eine große Niederlage. Sie war die einzige in der Familie, die keinen sportlichen Ehrgeiz hegte. Außer, dass es einen körperlich tauglich machte, um Anstrengung zu überstehen, erschloss sich ihr kein Sinn dahinter. Die Zeiten der Zwillinge hatte sie nie erreicht, auch nicht, als sie schon alle Heranwachsende waren. Als der kleine Bruder sie ebenfalls übertrumpfte, hatte sie die alljährlichen verwandtschaftlichen Schwimmwettkämpfe aufgegeben und lieber den Spott dafür ertragen.

Nur einen letzten Sommer war sie noch einmal in den Ring gestiegen, da war sie schon 26 Jahre alt und zum allerersten Mal tatsächlich schneller der Jolle nahe, die nun nicht mehr von ihrem Onkel sondern von dessen übermütigen Enkeln im Wind gehalten wurde. Das heißt, sie war nicht wirklich eher da, hätte es allerdings ohne allzu große Mühe sein können – und sie hätte auch „Und schwupp sind wir da!“ rufen können. Zwischen all den Atemstößen aber war sie stumm geblieben. Stumm wie ein Fisch und stoisch dümpelnd wie die Heringe in der Salzlake. Das hätte sie ihrem Vater nie angetan, der keuchend und stur den Blick geradeaus geheftet, sich Meter um Meter Meer errang. Ein Mann mit deutlich angegrauten Schläfen und einem von einem herrschaftlichen Pferd zertrümmerten Kniegelenk aber immer noch



Chefportier im Grand Hotel. Das war im Sommer, in dem am 1. August Mobilgemacht worden war. Es schien ihr hundert Jahre her.

Sie lehnte die Harke an die letzte Tomatenstange und entledigte sich der erdigen Handschuhe. Wenn sie neu waren, wie dieses Paar hier, saßen sie noch ziemlich eng und bremsten und quietschen beim aus und anziehen. Vom ersten Kauf an, in Bienerts Haushalts und Eisenwarenladen, entschied sie sich mit Belustigung für die blitzgelben, die nicht zu übersehen sein würden und dabei war es geblieben. Sie wusste, dass ihre Gartennachbarn diese Dinger belächelten. Aber es war ihr gleichgültig. Natürlich trugen sie alle keine Handschuhe. Sie trugen nicht mal welche, als sie Trümmer räumten und dazwischen manches andere. Nun, sie hatte das nicht angefangen weswegen man am anderen Ende haufenweise Trümmer räumen musste und seine Heimat verlassen. Was waren dagegen schon ein paar Bemerkungen wegen ein paar knallgelber Gummidinger. Sie hütete ihre Finger, die sie für die Klavierstunden brauchte, mit denen sie ihr schmales Geld aufbesserte. Die anderen Frauen hüteten ihre modernen Dauerwellen – wofür die gut sein sollten erschloss sich ihr nicht - und gingen ins Badevergnügen mit diesen blumenberankten albernen Kappen. Die man sich zu allem hin noch mittels eines eng sitzenden Riemens unter dem Kinn festschnallte, als wären sie Stahlhelme und als gälte es, einen Kampf zu gewinnen. Dabei hatten sie es nur mit dem lauwarmen Brühwasser eines künstlichen Schwimmbassins zu tun. Wenn sie schwimmen ging, dann raus. Wozu hatte Gott all die Seen zwischen Wiesen und Wälder geworfen, wie lose Taschentücher, die sich volltränkten mit dem Blau des Himmels. Und auch, wenn sie mit ihrem alten Fahrrad eine ganze Zeit brauchte, um dahin zu gelangen, es lohnte sich allemal. Eins von den wenigen Dingen, die man da umsonst und freiwillig bekam war Landschaft.

Die erinnerte sie an Zuhause. Besser gesagt häufig an das, wo Minchens Zuhause gelegen hatte, ein ganzes Stück draußen und weg von der Stadt, deren Befindlichkeiten sich zwischen Erholungssuchenden, Vergnügungssuchenden (wobei man das zweite nicht immer genau vom



ersten unterscheiden hatte können), zwischen grandiosen Sonnenuntergängen am Meer, schmiedeeisernen Gaslaternen und vorgeführten Hüten auf der Pferderennbahn abspielten. Und, nicht zu vergessen, den vielen Menschen, die dafür arbeiteten, um diese Befindlichkeiten aufrecht zu erhalten.

Aber sie verdankte der Kurstadt den Beruf ihres Vaters, der in allen Sprachen versiert gewesen war, die man in diesem Flecken Erde sprach und die gleichermaßen gute Stellung ihrer Mutter, die, dank ihrer hohen Bildung und ihres angenehmen Wesens, für unzählige Damen der Gesellschaft Unterhalterin, Seelenrösterin und sogar Ratgeberin war. Deswegen hatten ihre Eltern sich auch irgendwann Minchen geleistet, die eigentlich Minka hieß. Papa hatte sie in Minchen umgetauft, weil er in allen Sprachen zuhause war – allerdings sprach er das *i* eher wie ein *ej* aus. - Eben gerade, weil er in allen Sprachen zuhause war, sagte er immer. Und sie hatte leider viel zu lange gebraucht, um zu verstehen, was er damit meinte. *Minka* wurde Minchen nur noch zuhause in ihrem Dorf gerufen und als sie es das erste Mal gehört hatte, in jenem Sommer als sich die eiskalte Gurkensuppe wie eine kindliche Offenbarung in ihre Erinnerung grub, war sie ganz angetan gewesen vom Klang dieses Namens und seiner schweren Melodie, auf dessen *i* eine Fermate lag.

Manchmal, heute, wenn sie sich abends nach der Gartenarbeit ans Klavier setzte, spielte sie *Schöne Minka ich muss von dir scheiden* nach Beethovens Version. Und dabei beschlich sie wie von alleine die Erinnerung an diesen Sommer, in dem sie vierzehn Tage mit Minchen auf dem Land verbrachte und zum ersten Mal begriff, warum die Dorfburschen, so oft es ging, nach den Enden von deren Zöpfen schielten. Die ließ Minchen einfach immer noch schlicht über den Rücken baumeln, wenn sie nach Hause ging, während sie ihr schönes blondes Haar in der Stadt schon längst zu einem eleganten Knoten geformt im Nacken trug. Aber das wussten die Dorfburschen nicht. Genauso wie sie nicht wussten, dass Minka längst mit Paul, einem der Chefpagen des Grand Hotels, an den Wochenenden tanzen ging.



Sie schlug die Zeitungen mit den abgeernteten Gurken und Tomaten zusammen und registrierte aus den Augenwinkeln den Namen Adenauer und ein paar Worte von seiner Reise, die sie nur als *die* Reise bezeichnete. Sie bugsierte das Grünzeug in ihren Korb, ein altmodisch unförmiges Weidengebilde, das sie wirklich nur noch für den Garten benutzen konnte. Darauf warf sie die Handschuhe und zwei Bündel aus Petersilie und Schnittlauch. Sie sog den würzigen Duft in die Nase. Harke und Kanne verstaute sie im Häuschen, drehte den Schlüssel um und ließ ihn mit einem befriedigenden Gefühl in der Kleidertasche verschwinden. Es war wundervoll, für sich selbst sorgen zu können. Die Luft war inzwischen deutlich angenehmer geworden, das Licht warm und der Tag würde noch lange hell genug sein. Es würde einer dieser Sommerabende werden, die sie mochte. Sie würde das Gemüse versorgen und da es die nächsten Tage noch heißer werden sollte, was man vermutete, würde sie ein paar Gurken überbehalten, um eventuell eine Suppe daraus bereiten. Eine kalte.

&

Ganz gegen ihre Gewohnheit hatte sie, als sie nach Hause gekommen war, noch einmal in den ramponierten roten Metallkasten gesehen und wiederum ganz gegen ihre Erwartung war er nicht leer. Zwei Briefe lagen darin, die schon vom Äußeren her nicht unterschiedlicher hätten sein können.

Der eine kam aus Amerika. Er enthielt er eine Fotografie und war verfasst in der Handschrift einer Frau, über deren Existenz sie bis zum heutigen Tag völlig ahnungslos geblieben war, sie aber mit einem Schlag zurückkatapultierte in einen Spätsommer vor vielen Jahrzehnten. Es war jener, in dem ihr zumute war, als würde sie sich nie wieder freuen können: Minchen war tot! Ihre Stütze, ihre Verbündete, ihre Freundin, während sie selbst im Lehrerinnenseminar in der Bezirkshauptstadt weilte und sich an verwöhnten Großbürgerkindern übte. Sie hatte es nicht fassen können, Minchen war immer kerngesund und voller Energie gewesen und dann sollte sie einfach gestorben sein, in der schönsten Zeit des Jahres, während einer Reise zu ihren Verwandten?! Und jetzt, nachdem nichts, aber auch gar nichts mehr von dem war, was sie einmal



verband, erfuhr sie den wahren Grund: Minchen hatte ein Kind zur Welt gebracht, viel zu früh. Ein winziges Mädchen, kaum lebensfähig. Aber es hatte leben gelernt, nur seine Mutter war daran gestorben. Und dieses Kind hatte sein halbes Leben gebraucht, um eine Spur ausfindig zu machen, die es schließlich zu ihr trug und ein Loch zu füllen versuchte aus einer weit entfernten, unwirklich scheinenden Zeit.

Der Inhalt des zweiten Briefes war kurz aber für sie umso bündiger und mit der Maschine geschrieben. Man habe einen Mann ausfindig gemacht. Er habe einen Buckel und einen lahmen Arm. Der Buckel sei genauso wenig echt wie sein Name. Man würde sich immer zweimal begegnen, hatte jemand handschriftlich darunter gekritzelt.

„Ja!“ hätte sie am liebsten in den wundervollen Sommerabend geschrien bis kein Ton mehr gekommen wäre. „Ja! Wem sagst du das?“ Aber sie hatte sich beherrscht, wie immer, während sie endlose Runden durch Wohnung, Garten und Veranda zurücklegte, die beiden Briefe abwechselnd lesend, fassungslos gleichermaßen vor Glück und Schmerz, die seltsamerweise in der Tiefe miteinander verschmolzen. Sie hatte weder ihren Gemüsekorb geleert noch einen einzigen Bissen gegessen. Dann endlich, als die Dämmerung der Nacht Platz machte, war sie in ihren geliebten Schaukelstuhl gesunken, der zusammen mit dem Flügel eins der letzten ausfindig zu machenden Besitztümer des großelterlichen Haushalts war. Sie hatte die gehäkelte Decke um die Schultern geschlungen, die dort immer lag und in der sie den kleinen Leo durch Flucht und Lager retten konnte. So war sie irgendwann eingeschlafen.

Sie würde auf jeden Fall an einem der nächsten Tage Gurkensuppe kochen, eine echte westpreußisch-polnisch-kaschubisch-jiddische Gurkensuppe, zur Feier für sich und Minchens Tochter.





Elisabeth E. Sommer 2016